

BETRACHTUNGEN ZUR TRINITÄTS-LEHRE UND ZU IHRER BEDEUTUNG FÜR UNSER GLAUBEN, DENKEN UND LEBEN¹

VON HOLGER ESCHMANN

A. Historische und systematisch-theologische Aspekte

1. DIE WURZELN DER TRINITÄTSLEHRE IM GOTTESDIENST

Der Vorstellung von der Dreieinigkeit Gottes begegnen wir am häufigsten und deutlichsten im Gottesdienst. «Wir feiern unseren Gottesdienst im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.» Diese oder ähnliche Formulierungen hören

die meisten von uns sonntags im Eingangsteil des Gottesdienstes. Sie werden weltweit und seit Jahrhunderten in fast allen Kirchen gesprochen. Aber die trinitarische Struktur prägt nicht nur den Beginn des Gottesdienstes. Sie kommt häufig auch nach dem Eingangs- oder Antwortpsalm im „Gloria patri“ zum Ausdruck. Die Dreieinigkeit Gottes wird in vielen trinitarisch aufgebauten Liedern besungen. Sie wird im Glaubensbekenntnis bekannt. Gottes Nähe wird in der Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes trinitarisch zugesprochen. Die Dreieinigkeit Gottes wird anschaulich in der Predigt der guten Geschichte Gottes mit seiner Welt, beginnend mit der Schöpfung, neu beginnend mit der Versöhnung und vollendend am Ende aller Zeiten. Und sie klingt häufig im Segen und im dreifachen Amen der Gemeinde am Ende des Gottesdienstes an.

Diese liturgischen trinitarischen Formulierungen sind nichts Aufgesetztes und in den Gottesdienst

1 Überarbeiteter Vortrag beim Tageskonvent der Gemeinschaft St. Michael am 19. Juni 2010. Die Ausführungen sind ein Versuch, die Geschichte der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes überblicksartig darzustellen und die Relevanz der Trinitätslehre für die Gegenwart aufzuzeigen. Angesichts eines solch komplexen Themas ist das natürlich reichlich vermessen, und es muss dabei notwendigerweise zu Verkürzungen kommen. Für die weitergehende Beschäftigung mit der Trinitätslehre seien u.a. folgende Publikationen empfohlen: G. Greshake, *Der dreieinige Gott. Eine trinitarische Theologie*, Freiburg/Basel/Wien 1997; C. M. LaCugna, *God for Us. The Trinity and Christian Life*, San Francisco 1993; J. Moltmann, *In der Geschichte des dreieinigen Gottes. Beiträge zur trinitarischen Theologie*, München 1991; C. Schwöbel, *Gott in Beziehung. Studien zur Dogmatik*, Tübingen 2002.

von außen Hineingetragenes. Vielmehr ist es umgekehrt: Die Formulierung der Trinitätslehre hat maßgebliche Impulse aus der gottesdienstlichen Feier der frühen Christenheit erhalten. So kann man mit dem amerikanischen methodistischen Theologen Geoffrey Wainwright sagen: Die «Gottesdienstpraxis des frühen Christentums (trug) bei zu der theologischen Idee und dogmatischen Definition Gottes als Dreieinigkeit; diese blieb dann die Glaubensnorm für die beständig gefeierte Liturgie.»² Die Vorstellung von der Dreieinigkeit Gottes entstand in der gottesdienstlichen Feier der frühen Christenheit, also aus dem Vollzug des Glaubens heraus. Denn die Christen und Christinnen hatten von Anfang an die Aufgabe, wie der Gott Israels, der Schöpfer und Lenker der Welt, mit Jesus Christus, seinem Sohn, und dem Heiligen Geist zusammengedacht werden kann. Wenn Jesus Christus auch göttliche Qualität hat, wenn wir ihn auch anrufen und anbeten können, wie verhält er sich dann zu Gott, dem Schöpfer? Und wenn auch der Heilige Geist eng mit Gott verbunden und kein Geschöpf ist, wie verhält er sich dann zum Schöpfer. Ist er eine Kraft oder selbst eine göttliche Person?

2 Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, hrsg. von H.-C. Schmidt-Lauber, M. Meyer-Blanck u. K.-H. Bieritz, 3. Aufl., Göttingen 2003, 76.

Diese Fragen stellten sich nicht nur die Christen und Christinnen selbst. Sie wurden ihnen auch von der Umgebung entgegengebracht. Von der einen Seite her waren es die Juden mit ihrem strengen Monotheismus, die den Verdacht äußerten, dass die Christen mehrere Götter haben – ein Vorwurf, der später auch von Seiten des Islam an das Christentum gestellt wurde und wird. Die Völker um Israel und die frühe Christenheit herum hatten dagegen meist kein Problem mit mehreren Göttern – ihr Himmel war voll von unterschiedlichen Göttergestalten. Aber sie hatten ein Problem damit, dass die Christen – wie die Juden – auf der Grundlage des Alten Testaments behaupteten, dass es nur einen Gott gebe. Wie soll man das nun zusammendenken: einen Gott, aber drei Personen? Diese Frage führte – etwas vereinfacht gesagt – zu der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes.

2. BIBLISCHE REDE VON DER DREIEINIGKEIT GOTTES?

Im Alten Testament finden wir natürlich wenige Andeutungen zur Dreieinigkeit Gottes. Es gibt zwar Bibelstellen, die die christliche Tradition – gewissermaßen rückwirkend – trinitätstheologisch gedeutet hat, aber damit wurde viel Spekulation betrieben. Etwa bei den drei Männern (Engeln, göttlichen Gestalten), die Abraham im Hain Mamre besuchten. In Genesis 18,1f heißt es: «Und der Herr erschien Abraham im Hain

Mamre, während er an der Tür seines Zeltes saß ... Und als er seine Augen aufhob und sah, siehe, da standen drei Männer vor ihm.» In dieser Geschichte der Ankündigung der Geburt Isaaks wechseln dann immer wieder Singular und Plural. Mal heißt es: «Und der Herr sprach ...» Und kurz danach: «Da brachen die drei Männer auf ...» Christliche Theologen wurden dadurch zu trinitätstheologischen Überlegungen ermutigt. Eine in der christlichen Kunst sehr bekannt gewordene Darstellung dieser Geschichte ist die Dreifaltigkeitsikone von Andrei Rubljew vom Anfang des 15. Jahrhunderts.

Auch die Rede vom Geist Gottes, der bei der Schöpfung auf dem Wasser schwebte (Genesis 1,2), die Pluralform bei der Erschaffung des Menschen, als Gott zu sich sprach: «Lasset uns Menschen machen» (Genesis 1,26) oder die Weisheit im Buch der Sprüche (Kap. 8), die seit Anbeginn der Welt als Gottes Liebling vor ihm spielte (8,30) – all das wurde von den Christen später auf die Dreieinigkeit Gottes gedeutet.

Im Neuen Testament ist die Dreieinigkeit Gottes schon greifbarer, nicht zuletzt deshalb, weil die ersten Christen mit den vorher beschriebenen Fragen angesichts der verschiedenen Erscheinungsformen Gottes umzugehen hatten. Auch wenn man sagen kann, dass es im Neuen Testament noch keine Trinitätslehre gibt – sie wurde erst später formuliert –, so finden sich in ihm doch Hinweise, die zur

Ausbildung der Lehre von der Dreieinigkeit in der Christenheit geführt haben:

a) Es gibt im Neuen Testament einige triadische Formulierungen. In Matthäus 28,19 heißt es im sog. Missionsbefehl, einem späten Text der Bibel: «Darum geht hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe ...» Oder – deutlich früher zu datieren – schreibt Paulus in 2. Kor 13,13 zum Abschluss seines Briefes: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ Im Johannesevangelium sagt Jesus zu seinen Jüngern (15,26): «Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir.» Hier ist nicht nur wie bei den vorigen Stellen die Dreieinigkeit aufgezählt, sondern die drei göttlichen Personen werden bereits miteinander in Beziehung gesetzt. Ähnlich in Johannes 16,13–15: «Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, wird er euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden ... Er wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird's von dem Meinen

nehmen und euch verkündigen.»
Wie hier Vater, Sohn und Heiliger Geist zusammengebracht werden, klingt bereits ziemlich reflektiert.

b) Es gibt neben diesen trinitarisch klingenden Formulierungen eine theologische Beobachtung, die sich durch das gesamte Neue Testament zieht: Alle Schriften des Neuen Testaments behaupten Gottes ganz besondere Gegenwart in Jesus Christus. Besonders pointiert formuliert es das Johannesevangelium, wenn Jesus sagt: «Ich und der Vater sind eins» (10,30) oder: «Wer mich sieht, der sieht den Vater» (14,9). Schon früh nach Jesu Tod und seiner Auferstehung haben seine Nachfolger ihn als Christus (den Gesalbten) und Kyrios (den Herrn) bezeichnet und ihn angebetet. Ebenso sprechen die neutestamentlichen Schriften an vielen Stellen von dem Heiligen Geist als der Gegenwart Gottes in den Glaubenden. Um diese Aussagen gegen Missverständnisse zu schützen, wurde die frühe Christenheit dazu genötigt, trinitätstheologische Lehrsätze zu formulieren.

3. DIE AUSBILDUNG DER TRINITÄTS- LEHRE IN DER FRÜHEN CHRISTEN- HEIT

Doch zurück zur Geschichte der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes.

Von Anfang an waren zwei unterschiedliche Gefährdungen der Trinitätstheologie zu bedenken: Das biblisch-christliche Gottesverständnis war zum einen dagegen zu schützen,

dass die Einheit oder Einheitlichkeit Gottes zu stark betont wurde. In diesem Fall sind die Unterschiede zwischen Gott dem Vater und Schöpfer, Jesus Christus, dem Sohn und Versöhner, und dem Heiligen Geist als Tröster und Vollender nicht mehr zu erkennen. Andererseits durfte die Dreiheit Gottes nicht zu deutlich akzentuiert werden, damit es nicht zu einer Lehre von drei verschiedenen Göttern kommt. Wie ging die frühe Christenheit mit diesem Problem um?

Aus den verschiedenen biblischen Andeutungen und urchristlichen Vorstellungen zur Dreieinigkeit Gottes haben sich früh drei Modelltypen herausgebildet, die miteinander konkurrierten und dann zur Formulierung des Trinitätsdogmas in der frühen Christenheit nötigten. Die drei Typen oder Modelle heißen mit ihren Fachbegriffen Adoptianismus, Subordinationarismus und Modalismus.

Beim sogenannten *Adoptianismus* wurde angenommen, dass Gott und der Geist Gottes von Anfang an existierten, und dass Gott der Vater dann im Laufe der Geschichte den Menschen Jesus Christus «adoptierte» und in den Stand des Sohnes erhob. Als biblischen Anhaltspunkt nannte eine Richtung der adoptianischen Bewegung die Taufe Jesu, in der die göttliche Stimme vom Himmel kam: «Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.» (Markus 1,11). Eine andere Richtung des Adopti-

anismus verwies auf die Himmelfahrt Christi als Inthronisierung von Jesus als dem Christus.

Nach der Lehre des *Subordinationismus* wurde Christus zwar als ein neben dem Vater schon immer existierendes Gottwesen gedacht, das aber deutlich dem Vater untergeordnet sei und nicht auf einer Ebene mit ihm stehe. Er war also gewissermaßen ein göttliches Wesen mit niedrigerem Rang. Der Heilige Geist wurde dann häufig als noch dem Sohn untergeordnet vorgestellt, so dass eine dreifache Rangfolge entstand: Ganz oben an der Spitze stand Gott, der Vater, dann Jesus Christus und schließlich der Heilige Geist.

Für den *Modalismus* waren Vater, Sohn und Geist nur drei verschiedene, wechselnde Namen für ein und dasselbe göttliche Wesen. Der Sohn sei die irdische Erscheinungsweise des Vaters und der Geist das verborgene Wesen des Vaters. Der Sohn war demnach nicht schon von Ewigkeit her existent, sondern entstand gewissermaßen erst, als der Vater in seiner Gestalt auf die Erde kam. Das bedeutete in der Konsequenz auch, dass der Vater am Kreuz litt, starb und auferstand.

Von allen drei Vorstellungen sind Wahrheitsmomente in die spätere Trinitätslehre aufgenommen worden. Der Adoptianismus hat Recht, wenn er auf das Angewiesensein Jesu bei der Auferweckung und Erhöhung durch Gott, den Vater, hinweist. Der Subordinationismus hat Recht, wenn er

die Vorordnung Gottes des Vaters und Schöpfers zumindest heilsgeschichtlich vor die Erlösung und die Geistausgießung behauptet. Und der Modalismus hat Recht, wenn er an der Wesenseinheit der göttlichen Personen festhält. Die extremen Positionen des Adoptianismus, des Subordinationismus und des Modalismus wurden allerdings später als Ketzerei verurteilt – auch wenn diese Vorstellungen noch teilweise jahrhundertlang weiterlebten.

Nach vielen Wirren, in denen die drei beschriebenen Modelle immer wieder abwechselnd die Oberhand gewannen, konnte man sich auf einen Kompromiss einigen. Maßgebliche Vordenker der Westkirche waren dabei die Kirchenväter Irenäus (ca. 135 bis 202), Tertullian (ca. 150 bis 230) und später Augustinus (354 bis 430). Sie betonten die wesensmäßige Einheit Gottes, hielten aber dennoch an drei personal gedachten, unterscheidbaren Ausdrucksformen Gottes, nämlich Vater, Sohn und Heiliger Geist, fest. Sie versuchten dies mit Bildern wie z.B. das Miteinander von Wurzel, Zweig und Frucht an einem Baum oder später auch mit dem Bild des Wassers in den drei Aggregatzuständen Eis, Flüssigkeit und Dampf zu erklären. Wichtig wurde für das christliche Abendland die lateinische Formel *una substantia* (eine Substanz, ein Wesen) – *tres personae* (drei Personen, drei Gesichter). Und man hielt fest, dass an allen Werken Gottes, weil er

einer ist, immer alle drei göttlichen Personen beteiligt sind. Mit den Konzilien von Nicäa (325) und Konstantinopel (381), bei denen sich Vertreter aus den verschiedenen theologischen Richtungen auf gemeinsame Formulierungen einigten, wurden die Streitigkeiten weitgehend beigelegt.

4. DAS NACHLASSEN- Mit der
DE INTERESSE AN DER Beilegung des
TRINITÄTSLEHRE Streits um die
Dreieinigkei
Gottes und

ihrer Ausformulierung in den großen Glaubensbekenntnissen der Kirche bekam die Trinitätslehre zwar normativen theologischen Rang, das Interesse an einer Weiterarbeit an diesem Dogma nahm aber zunehmend ab. Im Mittelalter war die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes selbstverständliche Grundlage für das theologische Denken, wurde aber nicht wesentlich weiterentwickelt. Die Theologen der Reformation, Martin Luther, Calvin, Zwingli und andere, waren vor allem an Fragen der Rettung des Menschen aus Sünde und Schuld interessiert und brachten ebenfalls keine gravierenden Veränderungen für das Verständnis der Trinität ein. Sie übernahmen weitgehend die altkirchlichen Formulierungen. Der Pietismus interessierte sich stärker für das persönliche Heil des Menschen als für theologische Dogmen, und das Zeitalter der Aufklärung hatte noch weniger Sinn für solche – wie man damals

sagte – abstrakten theologischen Spekulationen. Der Philosoph Immanuel Kant spottete: „Aus der Dreieinigkeitslehre lässt sich schlechterdings nichts fürs Praktische machen“, schon dann nicht, wenn man sie zu verstehen glaubt, und noch viel weniger, wenn man merkt, dass sie „alle unsere Begriffe übersteigt“³. Die Trinitätslehre wurde daher – und das ist bis heute zu spüren – als eine intellektuelle Spezialität von studierten Theologen angesehen, die mit dem Glauben der Gemeindeglieder und mit der christlichen Lebenspraxis wenig zu tun hat. In Predigten kam sie kaum mehr vor, selbst in den theologischen Lehrbüchern fristete sie häufig als Anhängsel ein Schattendasein. Das veränderte sich erst wieder im 20. Jahrhundert.

5. DIE WIEDERENT- Im vergan-
DECKUNG DER TRINI- genen Jahr-
TÄTSTHEOLOGIE IM hundert kam
20. JAHRHUNDERT es zu einem
Aufleben

und zu Neuinterpretationen der Trinitätslehre. Die beiden wohl bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, Karl Barth und Karl Rahner, wiesen nach den Erschütterungen durch die beiden Weltkriege und dem damit verbundenen Zusammenbrechen des optimistischen Weltbildes wieder auf die große Bedeutung der Lehre

3 I. Kant, Der Streit der Fakultäten, in: ders., Werke in zehn Bänden, hg. v. W. Weischedel, Bd. 9. Darmstadt 1975, 303.

von der Dreieinigkeit Gottes hin. In allem erlebten Unheil wurde der Gedanke von der Heilsgeschichte Gottes wichtig: dass Gott die Welt geschaffen hat und trotz allem Chaos am Leben hält, dass er die Menschen von dem erlittenen und verursachten Bösen erlöst und dass er diese unvollkommene Welt einmal vollenden und alle Tränen von den Augen abwischen wird. Im Vordergrund stand bei der Renaissance der Trinitätslehre also nicht mehr so stark die oft in Spekulationen sich verlierende *immanente* Trinität, die sich mit dem Verhältnis der Gottheit in sich und zu sich selbst beschäftigt. Vielmehr gewann die *ökonomische* Trinität, die die gute Geschichte Gottes mit seiner Welt bedenkt, an Bedeutung. Verstärkt wurde dies durch das theologische Gespräch in der ökumenischen Bewegung, durch die die trinitarische Spiritualität der Ostkirchen auch in den westlichen Kirchen neue Aufmerksamkeit und Aufnahme fand.

Einen weiteren Schub bekam die Beschäftigung mit der Trinitätslehre durch das Aufkommen der Diskussion um die sog. Postmoderne in den 1980er Jahren. In einer sich postmodern und multikulturell nennenden Welt sind die verbindenden Werte und Normen vielfach im Wandel bzw. in Auflösung begriffen. «Die großen Erzählungen zerfallen», schreibt der französische Philosoph Jean-François Lyotard.⁴ Der gesellschaftliche Kitt – also die gemeinsamen Überzeugungen und Ziele

– bröckelt ab. Was dem Einen noch selbstverständlich ist, ist der Anderen längst fremd geworden. So entsteht eine Gesellschaft der sich Fremden. Es kommt zunehmend zu einem Nebeneinander von Individuen, die ihr je eigenes Leben individuell konstruieren und dabei aus ganz unterschiedlichen Traditionen schöpfen. Auf diesem Hintergrund gewinnt die Vorstellung von der Dreieinigkeit Gottes aktuelle Bedeutung. Denn sie erzählt von einem Gott, der in sich differenziert und doch eins ist. Es ist ein Gott, der die Vielfalt nicht scheut und der sie doch zusammenhält und Gemeinschaft unter den Verschiedenen schafft. Und tatsächlich orientieren sich manche christlichen gesellschaftspolitischen Entwürfe heute an dem Modell der Trinität als einer Einheit in Verschiedenheit.

Ein letztes Wort in diesem Zusammenhang: Ich spreche ausdrücklich von dem Modellcharakter der Vorstellungen über die Trinität. Das ist wichtig, denn Gottes Größe können wir auch mit der Lehre von der Dreieinigkeit nicht fassen. Dass unser Erkennen Stückwerk ist, hat der Apostel Paulus uns ins theologische Stammbuch geschrieben

4 Vgl. J.-F. Lyotard, Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, hg. v. Peter Engelmann, 3. Aufl., Wien 1994. Zu den Lebensbedingungen in der Postmoderne vgl. auch W. Welsch, Unsere postmoderne Moderne, 6. Aufl., Berlin 2002. Zu den Auswirkungen der Postmoderne auf das kirchliche Handeln vgl. A. Grözinger, Erzählen und Handeln. Studien zu einer trinitarischen Grundlegung der Praktischen Theologie, München 1989.

(1 Korinther 13,9). Wir können uns der Vorstellung von Gott immer nur annähern. Gott ist mehr, als wir über ihn denken können. Dennoch ist zu hoffen, dass mit dem Nachdenken über die Lehre von der Dreieinigkeit etwas von der Größe und der liebevollen Zuwendung Gottes zu uns Menschen deutlich werden kann:

Am Anfang also: Beziehung.
 Am Anfang: Rhythmus.
 Am Anfang: Geselligkeit.
 Und weil Geselligkeit: Wort.
 Und im Werk, das sie schuf,
 suchte die gesellige Gottheit sich
 neue Geselligkeiten.
 Weder Berührungsgängste
 noch hierarchische Attitüden.
 Eine Gottheit, die vibriert
 vor Lust, vor Leben.
 Die überspringen will
 auf alles,
 auf alle.

Kurt Marti ⁵

B. Die Trinitätslehre im kirchlichen Leben

Die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes kann nach meiner Überzeugung auf vielfältige Weise Relevanz für das kirchliche Leben heute gewinnen. Das soll im Folgenden mit drei Beispielen kurz angedeutet werden, nämlich anhand des Gottesdienstes, der Seelsorge und der christlichen Gemeinschaft.

1. DIE DREIEINIG- Dass der christliche Gottesdienst inhaltlich stark von trinitäts-

theologischen Formulierungen geprägt ist, wurde schon gesagt. Damit hat die Kirche ihren Gottesdienst von Anfang an eindeutig gemacht. Es geht im Singen, Beten, Reden und Hören um den *einen* Gott, den Schöpfer der Welt, den Vater Jesu Christi, der in Christus die Welt mit sich versöhnte, der als der Heilige Geist in seinen Geschöpfen wirkt und der die Welt am Ende aller Zeiten zur Vollendung bringen wird.

Mit dieser umfassenden Perspektive wehrt die Trinitätslehre einer theologisch defizitären, einseitigen Sicht auf den Gottesdienst und auf den Menschen. Das heißt konkret: In der gottesdienstlichen Feier der christlichen Gemeinde ist die Dimension des Geschöpflichen, des Leib- und Sinnenhaften, ebenso zu berücksichtigen wie der Bereich des Heils, also der Versöhnung durch das Christusgeschehen. Und im gottesdienstlichen Handeln ist auf die Bedeutung der Spiritualität, der Begabung aller Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer mit Gottes Geist zu achten. Dabei haben auch ethische und soziale Fragen ihre Berechtigung, also Fragen nach der konkreten Heiligung der gottesdienstlichen Gemeinde im Blick über den Sonntag und die Gemeindegrenzen hinaus. Zwar kann nicht jedes der genannten Elemente immer in gleicher Weise Berücksichti-

⁵ K. Marti, Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs, Stuttgart 1989, 8f.

gung finden, da wir als Menschen begrenzt sind und immer wieder Schwerpunkte setzen müssen.

Aber ich bin davon überzeugt, dass der Gottesdienst auf Dauer Schaden erleidet, wo eine dieser Dimensionen vergessen wird. Was heißt das ganz praktisch?

a) Gottesdienst und erster Glaubensartikel: Die Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer sind Menschen aus Fleisch und Blut sind. Dennoch gewinnt man bei vielen unserer real existierenden Gottesdienste den Eindruck, als ob es eher nebensächlich wäre, wie ein Gottesdienstraum gestaltet ist, wie die Lichtverhältnisse sind, wie die Menschen sitzen und sich bewegen können, wie es im Raum riecht, welche Farben das Auge findet, welche Musik zu hören ist, ob die Freundlichkeit Gottes zu schmecken und zu sehen ist. Wenn wir es ernst nehmen, dass Gott uns auch auf kreatürliche Weise ansprechen und segnen will, sind all die aufgezählten Dinge keine Belanglosigkeiten, die zu vernachlässigen wären. Natürlich machen eine schöne Stimmung oder emotionale Aktionen noch keinen christlichen Gottesdienst. Aber wenn das Wort von Gottes Liebe und Gerechtigkeit bei den Menschen ankommen und nicht nur in den Kopf, sondern auch ins Herz gehen soll, dann ist in der Tat darauf zu achten, dass der ganze Mensch mit allen Sinnen Gottesdienst feiert. Es ist auch in den evangelischen Kirchen des Wortes nicht unwichtig zu wissen, welche

Geborgenheit und welchen Mut ein Symbol, ein Ritual oder Musik vermitteln können.

b) Gottesdienst und zweiter Glaubensartikel: Neben der schöpfungstheologischen Dimension ist der zweite Glaubensartikel, die christologische Dimension, nicht zu vernachlässigen. Der Glaube kommt aus dem Hören auf das Evangelium, schreibt Paulus in Römer 10,17. Daher ist die Predigt der guten Geschichte Gottes mit seinen Menschen in Jesus Christus fester Bestandteil des christlichen Gottesdienstes. Menschen kommen im Gottesdienst zum Glauben und wachsen im Glauben. Sie erkennen sich vor Gott in ihrer Begrenztheit und Schuld. Sie erfahren die versöhnende Liebe Gottes, die die Schuld nicht zurechnet, sondern selbst in den Riss tritt, der durch die ganze Schöpfung geht, wie Georg Büchner einmal geschrieben hat. Daher hat das Sündenbekenntnis, das in besonderer Weise auf die Versöhnung in Jesus Christus weist, im Gottesdienst seinen festen Ort – in manchen Kirchen an jedem Sonntag, in anderen vor allem im Zusammenhang mit der Abendmahlsliturgie. Und das ist die bedeutendste christologische Akzentsetzung im Gottesdienst: die Feier des Abendmahls. Hier ist Christus in den Elementen Brot und Wein selbst präsent und schenkt sich uns auf ganz besondere Weise als sichtbares, fühlbares und schmeckbares Wort der Liebe Gottes.

c) Gottesdienst und dritter Glaubensartikel: Schließlich gibt der Gottesdienst dem Wirken des Heiligen Geistes Raum, der uns erkennen lässt, dass das Heil des Menschen in Christus und die persönliche Gewissheit dieses Heils, der Glaube, nicht in unserer menschlichen Leistung gründen, sondern ganz Geschenk Gottes sind. Der Heilige Geist ist in seinem Wirken «*der nahe Gott*» (W. Trillhaas), der den Vater und den Sohn für unsere Erfahrung erschließt und in unserer Lebensmitte wirksam werden lässt. Der Heilige Geist ist es, der unsere Heiligung vorantreibt. Dazu gehört nicht nur die Gottesbegegnung, sondern auch der Lebensvollzug der Christinnen und Christen, der «*Gottesdienst im Alltag der Welt*» (Ernst Käsemann), der das diakonische Handeln einschließt. Diese dritte Akzentsetzung der Dreieinigkeit Gottes weist besonders darauf hin, dass alle Christen und Christinnen im Gottesdienst mit Gottes Geist beschenkt sind und sich mit ihren Gaben einbringen. Liturgiedienste, die Arbeit der Mesner oder Küster, die Sammlung und Verwaltung der Opfergaben, Begrüßungsdienste, die Kirchenmusik, Kindergottesdienst, Laienpredigt, das Mitbeten und -singen und vieles mehr sind hier zu nennen.

d) «Unvermischt und ungetrennt»: Weil in der Trinitätslehre Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist nicht voneinander getrennt werden können und weil

sie alle Werke gemeinsam tun, so sollten auch im Gottesdienst die Dimension der Schöpfung, der Versöhnung und der Heiligung zwar voneinander unterschieden, aber nicht voneinander getrennt oder gar gegeneinander ausgespielt werden. So hat beispielsweise das politische Nachtgebet, das vor allem das Wohl der Menschen in Not im Blick hat, genauso seine Berechtigung wie die evangelistische Predigt, die zum Glauben ruft. Und wir sollten die Überzeugung, dass der Heilige Geist in allen Glaubenden wirkt, nicht einfach charismatischen Gemeinden überlassen. Eine Gottesdiensttheologie, die sich von der Trinitätstheologie her versteht, wird sowohl das Wirken des Schöpfers, als auch des Versöhnners und des Geistes berücksichtigen und nicht gegeneinander ausspielen.

2. DIE DREIEINIG- KEIT GOTTES UND DIE SEELSORGE Aus der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes können vielfäl-

tige Impulse für die Theorie und Praxis der Seelsorge gewonnen werden.⁶ Im 20. Jahrhundert war die Seelsorge in verschiedene Sackgassen geraten. Nach den Zusammenbrüchen der Gesellschaft durch die beiden Weltkriege war die Theologie und auch das Handeln der Kirche – zumindest im deutschsprachigen Bereich – stark von der sog. Dialektischen Theo-

⁶ Vgl. dazu H. Eschmann, *Theologie der Seelsorge*, 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 2002

logie oder Wort-Gottes-Theologie geprägt. Diese Tradition verstand Seelsorge als Verkündigung von Gottes Wort an den einzelnen Menschen.⁷ Im Mittelpunkt standen die Glaubenshilfe und die Befreiung von Sünde und Schuld durch Bibellesen, Beichte und Gebet. Eine Gefahr dieser Seelsorge war, dass die Ratsuchenden manches Mal eher angepredigt als angehört wurden.

In den siebziger Jahren kam es auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen zu einer grundlegenden Neuorientierung der Seelsorge. Die Auflösung alter Ordnungen und Werte, die damit verbundene Existenzangst vieler Menschen, die Zunahme von Einsamkeit und Depressionen riefen nach einem neuen seelsorglichen Handeln. In dieser Situation boten sich die Erkenntnisse und Methoden der Psychologie und Psychotherapie für die Seelsorge an. Nicht Verkündigen und Zuspriechen wie früher, sondern Zuhören war jetzt in der Seelsorge gefragt. Und dieses Zuhören lernten viele Seelsorger und Seelsorgerinnen in Kursen nach bestimmten Methoden – vor allem nach denen des humanistischen Psychologen Carl R. Rogers. Es entwickelte sich die therapeutische Seelsorge.⁸

Beide Seelsorgeausrichtungen kämpften eine Zeit lang miteinander. Die Vertreter der verkündigenden Seelsorge warfen den psychologisch geschulten Seelsorgern meist einen Mangel an Glaube und Theologie vor, während die

therapeutischen Seelsorger den biblisch orientierten Kolleginnen und Kollegen vorhielten, dass sie ohne Psychologie gar nicht zu den wirklichen Problemen der Menschen vorstoßen würden. Und beides konnte in gewisser Weise zutreffen.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Bewegung in der Seelsorge, die sich geistliche Begleitung nennt. Geistliche Begleitung wird häufig in Kursen erlernt, bei denen die Exerzitien des Ignatius von Loyola im Mittelpunkt stehen. Die geistliche Begleitung versteht sich selbst als ein Drittes neben der verkündigenden und der therapeutischen Seelsorge und wird dementsprechend von beiden Richtungen immer wieder auch kritisch betrachtet.⁹

Ich meine, dass die Vorstellung von der Dreieinigkeit Gottes helfen kann, diese Rivalität zu überwinden. Die therapeutische Seelsorge, die stark mit psychologischen Einsichten und therapeutischen Mitteln arbeitet, kann schwerpunktmäßig der Dimension von Schöpfung und Erhaltung, also von Gott dem Vater, zugeordnet werden. Sie ist Hilfe

7 Vgl. E. Thurneysen, *Die Lehre von der Seelsorge*, München 1948 (6. Aufl., Zürich 1988).

8 Vgl. Dietrich Stollberg, *Therapeutische Seelsorge. Die amerikanische Seelsorgebewegung. Darstellung und Kritik*, 3. Aufl., München 1972

9 Vgl. z.B. D. Stollberg, *Was ist die theologische Basis geistlicher Begleitung? Ein kritischer Zwischenruf*, in: PTh 99/2010, 39–57.

zum Leben und hat ihr theologisches Recht, weil die Sorge um die Bewahrung der Schöpfung einschließlich des Menschen theologisch geboten ist. Und sie ist nicht abzuwerten gegenüber einer Seelsorge, die Christus verkündigt. Die verkündigende Seelsorge ist dem zweiten Glaubensartikel, der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, schwerpunktmäßig zuzuordnen. Seelsorge ist hier stärker Glaubenshilfe und Hilfe zur Umkehr aus Schuld. Im Mittelpunkt stehen dabei weniger psychotherapeutische Methoden als vielmehr die Vermittlung der guten Geschichte Gottes in Jesus Christus als Zuspruch in der Anfechtung und Freispruch von Schuld. Die geistliche Begleitung schließlich ist eine Seelsorge, die schwerpunktmäßig im dritten Glaubensartikel zu verorten ist, also im Bereich des Wirkens des Heiligen Geistes. Es geht um Weggenossenschaft unter der Leitung des Geistes Gottes, um Heiligung des Lebens. Und da in der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes alle drei beschriebenen Dimensionen der Seelsorge trotz aller Unterscheidbarkeit zusammengehören, müssen sie nicht gegeneinander ausgespielt werden. So kann also die Seelsorgerin guten theologischen Gewissens sowohl methodisch zuhören und die Gefühlswelt des Gegenübers spiegeln, als auch im Namen Jesu Christi trösten und auf direkte Weise die Vergebung von Schuld zusagen. Auf der Basis der Trinitätslehre

muss sich dies nicht widersprechen. Allerdings benötigen Seelsorger und Seelsorgerinnen dafür eine theologisch-diagnostische Kompetenz, um zu wissen, mit welchem Aspekt des Wirkens des dreieinen Gottes sie die Beziehung zu ihrem Gegenüber jeweils deuten können.

3. DIE DREIEINIGKEIT GOTTES UND DIE GEMEINSCHAFT

Gegen Ende des ersten Teils habe ich schon davon gesprochen, dass

menschliche Gemeinschaft in einer postmodernen, multikulturellen Welt starken Gefährdungen ausgesetzt ist. Der gesellschaftliche Kitt, also die selbstverständlichen gemeinsamen Überzeugungen und Ziele, die die Zusammengehörigkeit stärken, bröckelt weg. Unterschiedliche Kulturen prallen aufeinander und rufen Konflikte hervor. Im sozialen Bereich findet mehr und mehr eine Segmentierung statt. Je nach Altersgruppe, Beruf, Freizeitaktivität – vor allem aber je nach besonderer Interessens- und Lebenslage – bildet sich eine Vielzahl verschiedener sozialer Milieus und Szenen aus, in denen Gleichgesinnte zeitweise zusammenkommen und sich in einer Insidersprache unterhalten. Eingefleischte Computerfachleute verstehen sich untereinander gut, können sich aber häufig nur noch schwer den Besuchern von klassischen Konzerten oder Kunstausstellungen verständlich machen und umgekehrt. Diese

Entwicklung schließt den religiösen Bereich mit ein.¹⁰

Nun ist einerseits zu begrüßen, dass uns heute weder vom Staat noch von der Kirche eine Einheitsideologie aufgezwungen wird, dass wir viel persönliche Freiheit zur Gestaltung unseres Lebens und Glaubens haben. Doch die Kehrseite der Postmoderne ist, dass wir geradezu dazu gezwungen werden, unser Leben möglichst perfekt und individuell zu gestalten und dabei nur noch schwer zueinander finden. Auf diesem Hintergrund kann die Trinitätslehre als Modell des Gottes in Gemeinschaft wichtige Impulse vermitteln. Dabei können wir drei Ebenen von Gemeinschaft unterscheiden:

a) Der dreieinige Gott ist in sich selbst Gemeinschaft. Er ist als Vater, Sohn und Heiliger Geist in vollkommener Weise mit sich selbst im liebevollen Gespräch.

b) Gott ist aber nicht nur mit sich selbst im Gespräch. Es ist seine göttliche Natur, dass er Gemeinschaft mit den Menschen sucht. Der Gott der Bibel ist dadurch charakterisiert, dass er nicht alleine bleiben will, sondern den Menschen sucht und ihm hinterhergeht wie ein Hirte dem verlorenen Schaf.

c) Schließlich stiftet Gott Gemeinschaft zwischen den Menschen, indem er sie auch untereinander gemeinschaftsfähig und -willig macht.

Von dem Geheimnis, das sich für mich in der Rede vom dreieinigen Gott ausdrückt, habe ich etwas

erfahren in den Berneuchener Gemeinschaften. Einander zunächst fremde Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebensentwürfen begegnen sich offen, nehmen sich gegenseitig wahr und an. Sie denken aneinander, beten füreinander und helfen sich. Es ist ein Netzwerk der Solidarität entstanden, in das ich mich mit meiner Eigenart, mit meinen Schwächen und Begabungen aufgenommen fühle, und in das ich dann meinerseits Kraft, Gedanken und Liebe investiere, ohne dabei ärmer zu werden. Ich will unsere Gemeinschaften gewiss nicht idealisieren. Aber bei den Begegnungen habe ich immer wieder gespürt, wie schnell über die Grenzen der Konfessionen und Generationen hinweg tragfähige Beziehungen gewachsen sind. Und da es der dreieinige Gott ist, der uns in, mit und unter den Begegnungen in der Gemeinschaft nahe kommt, sorgt er auch dafür, dass wir nicht nur unter uns bleiben, sondern dass wir uns, wie er selbst es tat, zu den Menschen hin aufmachen, die uns brauchen. Er nimmt uns mit hinein in seine göttliche Mission, bis unsere bruchstückhaften theologischen Vorstellungen und Bilder von Gott überholt sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist (1. Johannes 3,2) und er alles in allem sein wird (1. Korinther 15,28).

10 Vgl. dazu A. Dubach/R. Campiche (Hg.): *jede/r ein Sonderfall. Religion in der Schweiz*, 2. Aufl., Zürich/Basel 1993; A. Härtner/H. Eschmann, *Predigen lernen. Ein Lehrbuch für die Praxis*, 2. Aufl., Göttingen/Darmstadt 2008, bes. 52ff.